

Peter R. McKeon, *Hincmar of Laon and Carolingian Politics*. University of Illinois Press Urbana/Chicago/London 1978, 327 S.

Der Streit zwischen dem Bischof Hincmar von Laon (858–871, gest. 879) und seinem gleichnamigen Oheim, dem Metropolit von Reims, in den Jahren 869–871 ist Hauptgegenstand dieser Untersuchung – ein wichtiges Thema, liegt doch die besondere Bedeutung dieses Konfliktes darin, daß er „der erste und letzte energische Versuch war, die pseudoisidorischen Fälschungen in ihrer eigentlichen Tendenz durchzusetzen“ (vgl. H. Fuhrmann, Einfluß und Verbreitung der pseudoisidorischen Fälschungen, T. III, *Schriften der MGH* 24, 1974, S. 627). Der Verfasser erweckt zwar mit dem ergänzenden Hinweis auf die „karolingische Politik“ den Eindruck, daß er den Rahmen seiner Darlegungen weiter spannen will, aber was er zur karolingischen Politik zu sagen hat, bleibt bezogen auf die drei Hauptkontrahenten Karl den Kahlen und die beiden Hinkmare, steht also immer in einem mehr oder weniger unmittelbaren Zusammenhang mit der zentralen Auseinandersetzung.

Der Streit entzündete sich an der Frage des Laoner Kirchengutes 867/868. Der jüngere Hincmar, sich in der Gunst des Königs wähnend, schreckte vor scharfen Maßnahmen gegen königliche Vasallen nicht zurück, geriet damit aber in Gegensatz zu Karl dem Kahlen und wurde nun in einen Prozeß verwickelt, in den auch Hincmar von Reims eingeschaltet wurde. Der Erzbischof behandelte die ganze Angelegenheit vom grundsätzlichen Standpunkt des Verhältnisses zwischen König und Episkopat sowie Metropolit und Suffraganen aus und geriet damit nun seinerseits in einen Konflikt mit seinem Neffen, der sich von ihm verraten fühlte. In seinem Oheim, dem er seinen Aufstieg zu verdanken hatte, sah der jüngere Hincmar jetzt den Urheber seiner Gefangensetzung durch den König zu Servais im Frühsommer 869. Weit, mitunter allzu weit ausholend, versucht der Verfasser den Stand der Diskussion um die angesprochenen Probleme im Westfrankenreich in der Regierungszeit Karls des Kahlen zu erläutern: so kommen der lotharische Eheerst (der Erzbischof von Trier heißt Theutgaud, nicht Theutgard) und die Annexion Lotharingens durch Karl den Kahlen ebenso zur Sprache wie die Auseinandersetzungen um Rothad von Soissons, Wulfad und die Ebbo-Kleriker. Es geht McKeon hier darum aufzuzeigen, wie der Reimser Metropolit gegenüber den Primatansprüchen Nikolaus' I. Schritt für Schritt zurückweichen und damit Positionen aufgeben mußte, die er nach des Papstes Tod zurückzugewinnen suchte. Den Konflikt zwischen Oheim und Neffen zeichnet er in seinen einzelnen Phasen nach, immer bemüht klarzulegen, wie die beiden Kontrahenten alle Anstrengungen unternahmen, die persönlichen Auseinandersetzungen auf die Ebene der grundsätzlichen Diskussion um das Verhältnis von Metropolit zu Suffraganbischöfen zu heben. Daß der jüngere Hincmar dabei als konsequenter Vertreter pseudoisidorischer Rechtsätze auftritt wird deutlich herausgearbeitet. Aber auch seine persönlichen Schwächen deckt der Verfasser schonungslos auf. Seinen Untergang hat der Bischof von Laon weitgehend selbst verschuldet durch die unkluge und von Haß bestimmte Herausforderung seines Oheims und die völlige Fehleinschätzung der königlichen Politik. Sein falsches Taktieren in der Frage der Exkommunikation der Anhänger des rebellierenden Prinzen Karlmann, das ihn selbst dem Verdacht aussetzte, an der Verschwörung beteiligt zu sein, machte ihm den König zum Feinde. Hincmar von Reims und Karl der Kahle haben gemeinsam seine Vernichtung betrieben. Auf der Synode von Douzy 871 konnte er daher kein unparteiisches Gericht erwarten. Der Reimser Erzbischof erschien hier in der doppelten Rolle des Verteidigers des alten Kirchenrechtes und der päpstlichen Forderungen. Auch Hadrian II. und Johannes VIII. haben den Bischof von Laon schließlich fallenlassen. Sein Sturz bedeutete die entscheidende Niederlage der pseudoisidorianischen Partei; Hincmar hatte sich selbst so weit in die Isolation manövriert, daß er auch im Episkopat, der an sich seine Auffassungen über die Begrenzung der Metropolitengewalt hätte teilen müssen, keine Unterstützung mehr fand. Daß Johannes VIII. dem 875 Geblendeteten auf der Synode von Troyes 878 eine gewisse Rehabilitierung zuteil werden ließ oder zumindest ein wenig entgegenkam, änderte nichts mehr am grundsätzlichen Erfolg des Reimser Metropoliten und des alten Kirchenrechts.

Die Forschung hat sich in der Charakterisierung des jüngeren Hinkmar und der Schilderung der Auseinandersetzungen bisher stark bestimmen lassen von dem Bilde, das sein Reimser Oheim von ihm gezeichnet hat. McKeon bemüht sich, auch dem Unterlegenen gerecht zu werden und die Zusammenhänge zwischen den kirchenrechtlichen Auseinandersetzungen und der jeweils politischen Position Karls des Kahlen zu erhellen. Eine grundlegend neue Deutung kann er jedoch nicht geben; unser bisher gültiges Urteil über den Bischof von Laon wird im Grunde bestätigt. Verdienstvoll ist der Appendix I, der ein ausführlich kommentiertes Registerum Hincmari Laudunensis bietet. Was aber die eigentlichen Kernfragen angeht, nämlich die Tragweite der Auseinandersetzungen für die Entwicklung der Kanonistik, die Hintergründe des Konflikts zwischen Pseudoisidor und altem Kirchenrecht sowie die Interpretation der erhaltenen oder zu erschließenden kanonistischen Sammlungen des jüngeren Hinkmar, so bringt das vorliegende Buch nichts, was irgendwie über H. Fuhrmanns tiefdringende Untersuchung (vgl. vor allem Teil III, 1974, S. 625–756) hinausgehen würde.

Passau

Egon Boshof

Volker Honemann: Die ›*Epistola ad fratres de Monte Dei*‹ des Wilhelm von Saint-Thierry. Lateinische Überlieferung und mittelalterliche Übersetzungen (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters Bd. 61). Zürich-München (Artemis) 1978. XI, 484 S., Leinen, DM 98.–.

Diese sehr umfangreiche und sorgfältige Arbeit verfolgt ein doppeltes Ziel: Zum einen die gesamte, lateinische wie volkssprachige Überlieferung der *Epistola ad fratres de Monte Dei* zu sichten, um so die materielle Basis für eine rezeptionsgeschichtliche Untersuchung zu schaffen (2); zum anderen zwei der volkssprachigen Übersetzungen und drei Kurzfassungen der *Epistola* erstmals zu veröffentlichen.¹

Obwohl seit 1975 mit der Ag. des lateinischen Textes durch J. Déchanet² ein zuverlässiger Ausgangspunkt für weiterführende Untersuchungen vorhanden ist, fehlte bisher ein vollständiges Inventar der lateinischen Hss.; H. vermag 214 erhaltene (12–87) und 35 verlorene Manuskripte (88–95) nachzuweisen und bietet, wo immer das möglich ist, umfassende Informationen über Entstehungszeit und -ort, Stellung der Hs. innerhalb der Überlieferung,³ Zuschreibung des Textes an Guillaume de Saint-Thierry oder Bernhard von Clairvaux etc. Dieses Verzeichnis ist die Grundlage einer Untersuchung über die Verbreitung der *Epistola* im Mittelalter (163–215), die sich vor voreiligen Schlüssen hütet und gerade deshalb überzeugt: Daß etwa nur 42 (oder 44) Hss. aus Klöstern des Kartäuserordens stammen, für dessen Novizen und jüngere Mitglieder der Text ursprünglich geschrieben ist, darf man nicht überbewerten, da die Mitgliederzahl dieses Ordens stets verhältnismäßig gering war und da außerdem gerade die Bibliotheken von Kartäuserklöstern später häufig zerstört worden sind (169 f.). Die recht hohe Zahl von Hss. aus Zisterzienserklöstern ist sicher damit zu erklären, daß der Autor Guillaume diesem Orden angehörte (177); es gilt aber auch zu berücksichtigen, daß die Zisterzienser in der ersten Zeit ihres Bestehens – die meisten dieser Hss. stammen aus dem 12./13. Jh. – eremitischen Lebensformen durchaus positiv gegenüberstanden (178). Bei den Bene-

¹ Die ostmittelniederländische Übersetzung, von der bereits eine gute Ag. vorliegt, wurde nicht nochmals abgedruckt, aber bei den überlieferungsgeschichtlichen Erhebungen berücksichtigt (94); von der toskanischen Übersetzung aus dem 14. Jh. fehlt eine zuverlässige Edition, sie wurde nicht in die Betrachtung einbezogen (96 f.).

² *Guillaume de Saint-Thierry. Lettres aux frères du Mont-Dieu (Lettre d'Or)*. Introduction, Texte critique, Traduction et Notes, Paris 1975.

³ Zu der sehr komplizierten Überlieferungssituation der *Epistola* (eine „zisterziensische“ und eine „cartusianische“ Fassung, die auf verschiedene Stadien in der Ausarbeitung des Textes durch den Autor selbst zurückgehen und jeweils wieder in verschiedene *branches* zerfallen) vgl. 112 f.